Zeitschrift: Freiburger Zeitschrift für Philosophie und Theologie = Revue philosophique et théologique de Fribourg = Rivista filosofica e teologica di Friburgo = Review of philosophy and theology of Fribourg

Band: 20 (1973)

Heft: 1-2

Artikel: Allmacht - Macht - Ohnmacht

Autor: Antweiler, Anton

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-760514

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Anton Antweiler

Allmacht – Macht – Ohnmacht

Eine kritische Skizze zum abstrakten Gebrauch dieser Worte

Gefahren, die man kennt, kann man versuchen zu vermeiden oder zu überwinden.

Weil Allmacht, Macht, Ohnmacht abstrakt sind und weil es gefährlich ist, diese Begriffe zu gebrauchen, ist es nützlich, sich deutlich zu machen, was Abstraktion leistet und was sie nicht leistet. Erst dann ist man empfindlich und geschützt genug, um über Allmacht, Macht und Ohnmacht nachdenken und etwas aussagen zu können.

1. Abstraktion

Was Abstraktion ist, kann man dadurch erkennen, daß man zu klären versucht, welchem Bereich sie zugeordnet ist und was sie wert ist.

a. Bereich. Was man mit Abstraktion überdecken will, ist nicht einheitlich, sondern unterteilt.

Zunächst ist Abstraktion auf sichtbare Dinge bezogen, und auch da wieder gestuft. Auf der untersten Stufe läßt man beiseite, was das einzelne Ding von seinesgleichem und andersartigem unterscheidet. So spricht man von dem Kalkstein, von der Erbse, von dem Pferd, von dem Menschen. Auf der nächsten Stufe spricht man von Stein, Pflanze, Tier, Primaten; auf einer noch höheren Stufe von Anorganischem und Organischem, und auf der letzten von den wägbaren Dingen.

Der zweite Bereich bezieht sich auf Eigenschaften, und auch die wieder unterteilt: dieses Blau, jene Größe als sichtbare Eigenschaften; Schönheit, Tapferkeit, Gerechtigkeit als unsichtbare Eigenschaften; Tugend als Eigenschaft an Eigenschaften, daß man nämlich deren eine

oder mehrere in hervorragendem Maße besitzt, und endlich das Wort Eigenschaft selbst.

Der dritte Teilbereich umfaßt diejenigen Gegenstände, die zugleich Ding und Eigenschaft sind, oder anders: diejenigen Eigenschaften, die als Ding, als unterscheidbares Etwas, aufgefaßt werden. Dazu gehören Treue, Feigheit, Gerechtigkeit, Bosheit, dazu auch Allmacht, Macht, Ohnmacht.

b. Wert. Weshalb abstrahiert man? Was erreicht man damit?

Die Abstraktion bietet zwei Vorteile. Der erste ist, daß man sich von dem einzelnen Ding ablöst und von ihm alles beiseite läßt, was gerade jetzt unwichtig ist oder sogar stört, und nur dasjenige von ihm beachtet wissen will, worauf es einem ankommt. So kann man sagen: die Schüler, die Beamten, die Betrüger; die Schönheit, die Gerechtigkeit, die Macht. Der zweite Vorteil ist, daß man von vielen Dingen zugleich sprechen kann und doch nur eines Begriffes und eines Wortes bedarf: der Haushund, die Angestellten, die Lungenkranken, die Süchtigen. So kann man, etwa in der Biologie, ordnen: Art, Gattung, Familie, Ordnung, Klasse, Kreis, Reich.

Wie zu rechts links und zu gut böse gehört, so zu Vorteil der Nachteil. Von den möglichen Nachteilen der Abstraktion seien drei vorgelegt. Der erste ist, daß das einzelne gefährdet ist, vernachlässigt zu werden: wer von den Schülern spricht, übersieht leicht, daß Franz Ungeist nur deswegen versagt, weil er mehr und wichtigeres als nur Schüler ist; es ist klar, daß keine Schule anders kann, als in diesem Sinne rücksichtslos und grausam zu sein. Der zweite Nachteil ist, daß Behauptungen, die Abstraktes aussagen, nur mühsam und in der Regel nicht überprüfbar sind: die Raucher sind haltlos, die Schmuggler sind Volksschädlinge, die Treuesten sind die besten. Damit wird der dritte Nachteil erkennbar: Abstraktion verleitet zum Mißbrauch: Glaube verdummt, Religion nützt nur den Mächtigen, Macht ist und macht böse, Gott hilft immer, wenn man ihn richtig bittet.

Zu den brauchbaren und beliebten, zu den mißbrauchten und gefürchteten Begriffen gehören Allmacht, Macht und Ohnmacht.

2. Die Begriffe

Was versteht man unter Allmacht, Macht, Ohnmacht? Diese Begriffe werden zugänglicher, wenn man sie konkretisiert: der Allmächtige,

der Mächtige, der Ohnmächtige. Von diesen dreien ist der Mächtige am ehesten vorstellbar, weil man sich selbst dazu rechnen kann oder rechnen möchte oder sich als davon ausgeschlossen vorfindet. Deswegen ist es angebracht, die drei Begriffe von dem mittleren her zu entwickeln.

a. Macht. Macht ist das Vorhandensein oder Ausstrahlen von Kraft. Beide, Macht und Kraft, sind eigentlich das Gleiche; dennoch können sie unterschieden werden, weil es ruhende und wirkende Kraft gibt. Kraft wird als Fähigkeit zur Veränderung verstanden. Was damit gemeint ist, wissen wir nur von uns selbst, wir können es nur erleben, aber nicht beschreiben: wenn wir den Arm bewegen, wenn wir damit ein Gewicht heben, wenn wir mit dem Gewicht etwas anderes heben oder senken oder zertrümmern. Diese Kraft ist physisch, wir übertragen das Können aber auch auf das Moralische: wir können helfen, raten, tadeln, lügen, verraten. Im allgemeinen gebrauchen wir Kraft mehr für den physischen und Macht mehr für den moralischen und geistigen Bereich.

Die Träger der Macht sind einzelne oder Gruppen. Man kann sie danach gliedern, wie nahe oder wie ferne sie der physischen Macht sind. Ihr nahe sind die körperlich Starken: die Ringkämpfer, Krieger, Schläger; diejenigen, welche die körperlich Starken benutzen: die Heerführer, Aufrührer, Eroberer. Der physischen Kraft ferner, ihr aber doch verbunden, sind die Staatsmänner: Ashoka, Alexander, Augustus, Bonifaz VIII., Napoleon, Lenin, Roosevelt; die Wirtschaftsführer: Ford, Marconi, Krupp, Ballin, Abbe. Geistig Mächtige sind, die ausstoßen und erneuern und höherheben: Buddha, Jesus, Franziskus; Platon, Plotin, Kant; Marx, Keynes. Als Gruppen sind zu nennen Stände, Verbände, Parteien, Staaten, Kirchen, alle darauf bedacht, Macht zu gewinnen, zu bewahren, zu mehren. Einer der geläufigsten Titel und Gründe des Ruhmes ist es, allzeit Mehrer des Reiches zu sein.

Kraft als Ausstrahlung, als Fähigkeit zur Veränderung ist sowohl bei den einzelnen als auch bei den Gruppen, wörtlich, mit Händen zu greifen. Wie schwer es dennoch fällt, die Macht als Abstraktion zu begreifen, ersieht man daran, daß man im politischen Bereich von Macht oder Mächten spricht, wo man Staat oder Staaten meint, und im juristischen Bereich von Autorität oder Autoritäten, wo man Amtsträger meint. Beidemal ist auch erkennbar, daß die Macht und damit auch die Abstraktion gestuft ist und entsprechend die Abstraktion um so ungreifbarer wird, je höher die Macht steigt, und umgekehrt.

b. Allmacht. Bestürzend leicht und schnell wird dieser Begriff gebildet und angenommen, aber nur mühsam kann man sich verdeutlichen, was er denn meint.

Wie kommt es dazu, daß man ihn bildet? Dadurch, daß jeder erfährt, daß seine Kraft bälder an eine Grenze stößt, als ihm notwendig oder nützlich oder erwünscht ist. Er wünscht sich, seine Kraft sei größer, und wenn er dessen sicher sein muß, daß sie nicht größer wird, bemerkt er, daß es andere gibt, die ihm überlegen sind, und es ist leicht, zu denken oder zu wünschen, daß auch diese wieder übertroffen werden könnten oder sollten. Das bezieht sich fast immer nur auf bestimmte Leistungen: auf gehen, laufen, heben, essen, trinken, malen, singen, arbeiten, erfinden, herstellen. Das höchste ist: etwas aus nichts hervorbringen können.

Das ist der Ansatz, um den umfassenden Begriff der Allmacht zu bilden, der nur als Grenzbegriff zugänglich ist: Allmacht als diejenige Eigenschaft, der alles Sein, alles Werden, alles Wirken zugehört, derart, daß Sein, Werden, Wirken nur gedanklich, von unserer beschränkten Sicht her, trennbar sind. Es ist der Grenzfall des Unendlichen: daß es in keiner Hinsicht eine Grenze gibt. Dann ist Allmacht auch keine Eigenschaft mehr, sondern das Wesen dessen, dem sie gehört: des Allmächtigen. So spricht man oft von der Allmacht und meint den Allmächtigen.

Es leuchtet ein, daß es eine solche Allmacht, einen solchen Allmächtigen nur einmal geben kann.

Damit aber stoßen wir schon wieder an die Grenze dessen, was uns denkbar ist: also kann der Allmächtige sich nicht verdoppeln? Woran liegt es? An ihm, weil er zu schwach ist, oder «an der Sache», daß es nicht geht? Kann Gott machen, daß $\sqrt{2}$ ein endlicher Dezimalbruch wird? Wenn nicht: steht der Allmächtige unter Gesetzen, vor denen er hilflos ist?

Diese Fragen zeigen, wie hilflos wir vor diesem Grenzbegriff sind, den wir vielleicht nur deswegen gebildet haben, um uns vor unserer Ohnmacht zu schützen. Diese Frage greifen nicht die Religion oder irgendeine Theologie an, sondern wollen nur verdeutlichen, wie eng unser Denken und wie befangen wir in uns selbst sind. Anderseits machen sie – erschreckend – erkennbar, wie hilflos wir uns in all dem fühlen, das wir um uns her vorfinden, und wie wenig wir dem genügen, als was wir uns erleben möchten. Auch nur der Gedanke an Allmacht zerstört all unser Vertrauen auf unsere Macht. Das mag der Grund dafür sein, daß wir uns ihrer – unserer Macht – so gern rühmen und sie so inbrünstig erstreben oder so zermürbend vermissen.

Allmacht als zum Unendlichen hin erhobene oder vergrößerte Macht können wir uns nur in bezug auf Ordnung denken. Denn wenn der Allmächtige will, daß etwas geschehe, muß er sich darauf verlassen können, daß der gesetzten Ursache auch die erstrebte Wirkung entspricht – eine Auffassung, die deutlich macht, wie sehr wir an das Körperliche gebunden sind, das wir als in Raum und Zeit eingebettet erfahren. Eine Allmacht in bezug auf das Chaotische, auf das jederzeit und in jeder Hinsicht Ungeordnete, ist uns nicht denkbar. Willkür in Teilbereichen ist uns geläufig und manchmal erwünscht. Willkür insgesamt ist uns unerträglich: auch Allmacht ist für uns an Ordnung gebunden. Damit verrät auch dieser Begriff, daß wir nicht aus unserer Haut können und daß er vielleicht nur deswegen gebildet wurde, weil wir unsere Ohnmacht fürchten, dies, daß unsere Macht uns für unsere Begriffe oder Wünsche zu klein ist. Die Abstraktion wird leer, weil ihr Bereich überladen ist.

c. Ohnmacht. Wie die Allmacht kann auch die Ohnmacht in einem begrenzten und in einem unbegrenzten Sinne verstanden werden.

Der Generaldirektor ist gegenüber dem Pförtner 'allmächtig', und umgekehrt dieser jenem gegenüber 'ohnmächtig'. Entsprechendes gilt für die Muskelkraft eines Armes verglichen mit der Kraft einer 100 t-Presse oder der Kraft eines Menschen verglichen mit der Schwungkraft der Erde auf ihrem Weg um die Sonne und mit ihr durch das Milchstraßensystem.

Entleeren wir die Kraft im physischen Sinn oder die Macht im moralischen Sinn, so stoßen wir auf die untere Grenze der Abstraktion, so wie die Allmacht deren obere Grenze ist. Ohnmacht im unbegrenzten Sinn ist da, wo es nichts gibt, von dem man sagen kann, daß es ist oder wird oder wirkt.

Der Träger dieser Ohnmacht ist das Nichts. Nichts heißt: nichtetwas, oder: es ist nicht etwas, oder: etwas ist nicht. Dabei wird Etwas nicht als ein Bestimmtes gedacht, sondern als ein Beliebiges, von dem man sagen kann, daß es ist oder wird oder wirkt. Das Nichts hat die einzige Eigenschaft, keine Eigenschaft zu haben, und selbst diese einzige ist noch zuviel. Das Nichts zu beschreiben, ist uns unmöglich, man kann nur versuchen, an die Leere dieses Begriffes heranzuführen. Denn es ist unmöglich, das Nichts mit Hilfe von etwas beschreiben zu wollen, das ist – aber unterlassen darf man den Versuch auch nicht, wenn man die unterste Grenze der Abstraktion erahnbar machen will.

Es ist klar: ein solches Nichts 'gibt es' nur einmal.

Vor einem solchen Nichts versagt die Abstraktion, weil sie immer auf ein Vorgegebenes bezogen ist, das sie bestehen läßt, Es ist etwas vorgegeben, etwa die Welt oder der einzelne Mensch, aber im Nichts darf nichts mehr vorhanden sein, wenn es das gemeinte Nichts sein soll. Die Abstraktion fällt in sich zusammen.

3. Vergleich

Was mit Allmacht, Macht, Ohnmacht gemeint ist, erhellt besser, wenn man sie miteinander vergleicht.

a. Macht. Macht ist erfahrbar, Allmacht und Ohnmacht sind es nicht; beide können nur angenähert werden. Wie weit man sich ihnen nähern kann, hängt davon ab, wie weit man Macht erleben und ihre Grenzen sich bewußt machen kann.

In vielerlei Weise kann man das Leben als erfüllend oder entleerend erfahren: durch Sättigung oder Hungern, durch Tatendrang oder Erschöpfung, durch Einsicht in Mögliches oder Unmögliches, durch Begegnung mit oder Trennung von einem Menschen, durch Erfolg oder Mißerfolg, durch Liebe oder Haß. Die vielleicht berauschendste Form der Lebenserfahrung des einzelnen ist die Macht, erlebt als mit dem Leben gleich und es allein rechtfertigend.

Die Macht ist unableitbar, unbegründbar; sie ist einfach da, und wer sie hat und erlebt, kann sich nicht vorstellen und noch weniger dem zustimmen, daß sie vermindert wird oder nicht mehr sein soll. Alle Kämpfe zwischen den Generationen, den Ständen, den Klassen, den Staaten, den Kirchen, den Göttern beruhen darauf. Sie machen deutlich, wie ernst es den Mächtigen ist, mächtig zu bleiben. Minderung der Macht bedeutet Minderung des Lebens: und wer nimmt das schon freiwillig hin? Von hier aus wird erkennbar, warum das Streben – teilweise oder endgültig – als die eigentliche Leistung des Menschen gerühmt und als Zeichen der Größe gefordert wird. Von der Macht lassen, heißt, von sich selbst lassen.

b. Allmacht. Macht zwingt zum Vergleich mit der größerern oder kleineren Macht, wie immer man sie messen möge. Die größte Macht ist die Allmacht.

Die Allmacht braucht man deswegen, weil man sich sonst nicht erklären kann, woher es denn komme, daß es Macht gibt. Man beruhigt sich dabei zu sagen, daß Macht Teil der Allmacht ist. Man übersieht

aber, daß, wenn einer allmächtig ist, es nicht einzusehen ist, weshalb er die Allmacht, die einheitlich und geschlossen ist, zerbröckelt und die Brocken sich gegenseitig scheuern und zerstören läßt. Die Macht durch die Allmacht erklären zu wollen, schiebt die Frage nach dem Ursprung der Macht zurück, beantwortet sie aber nicht.

Denn auch bei der Allmacht, bei dem Allmächtigen ist zu fragen: weshalb und wodurch gibt es sie, gibt es ihn? Weshalb 'gibt es' nicht das Nichts und nichts anderes als das Nichts? Die Frage nach der Allmacht erzwingt die Frage nach der unendlichen Ohnmacht, nach dem Nichts. Gesetzt, es gäbe das Nichts und es gäbe – per impossibile – jemanden von uns Menschen, der von außen her auf das Nichts schaute, wie ein Flieger auf die Erde schauen kann: käme er auf den Gedanken, es müsse statt des Nichts eigentlich doch Etwas, oder neben dem Nichts, als seinem Gegenspieler oder Gegenpol, die Allmacht, den Allmächtigen geben?

Wer will wagen, auf diese Frage zu antworten? Sie stößt uns aber darauf, einzusehen, daß wir weder sagen noch auch vermuten, geschweige denn einsehen können, weshalb es etwas, etwa uns, und weshalb es den Allmächtigen, das Allmächtige, die Allmacht gibt. Wir stehen vor dem Geheimnis des Seins, des Werdens, des Wirkens. Wir können es bestaunen, beschreiben, benutzen. Wir können es nicht auflösen.

Ein Wunder ist es, daß es etwas gibt. Ein Wunder ist es, daß wir uns darüber wundern können.

c. Nichts. Das Nichts ist fraglos: wo nichts ist, gibt es weder etwas, wonach man fragen kann, noch jemanden der fragen könnte.

In diesem Sinn ist das Nichts überlegen: es wühlt nicht auf, es reizt nicht, es erdrückt nicht, es quält nicht. Man könnte sogar versucht sein zu sagen: es beruhigt, es erhebt über alle Abgründe, weil es selbst nicht einmal das ist.

Erst wo das Nichts 'ist', ist das Sein wertvoll. Erst das Nichts macht das Sein zu einem Wunder und zu einem Geheimnis. So sagt es der Sänger des Rigveda:

> Nicht war das Sein, nicht Nichtsein damals...
> Dunkel war vom Dunkel am Anfang umhüllt...
> Das Verlangen regte sich da zuerst; dieser erste Same des Geistes, den es gab;
> Den Verwandten des Seienden fanden im Nichtseienden die Weisen, als sie im Herzen mit Nachdenken forschten (X 129 1–4).

d. Gewinn. Schon wenn man jeden der Begriffe Macht, Allmacht, Ohnmacht betrachtet, kann einem aufleuchten, wie erhellend, aber auch vernebelnd Abstraktion ist oder sein kann: vieles überschaut man zugleich, vieles verschwindet; oder mit einem Wort: vieles übersieht man, in dem einen Sinn, daß man es zugleich sieht, und in dem anderen Sinn, daß man es nicht oder nicht mehr sieht.

Erst von der Macht aus werden Allmacht und Ohnmacht zugänglich, und erst von der Allmacht und Ohnmacht aus wird die Macht als das erkennbar, als was wir sie erleben, als der Segen, eines, ein etwas, zu sein, zu werden, zu wirken, und als die Last oder der Fluch, noch viel mehr nicht zu sein, nicht zu werden, nicht zu wirken.

Jedenfalls ist die Macht, als uns zugänglich, das einzige, worüber wir Genaueres aussagen können. Wie genau das sein kann, hängt davon ab, wie nahe wir, trotz der Abstraktion, beim Konkreten bleiben. Oder anders: hängt davon ab, ob wir imstande sind, die Stufen der Abstraktion getrennt zu halten, der einen nicht zu- oder abzusprechen, was der anderen zukommt.

e. Bild. Wenn man nach einem Bilde sucht, um vorstellbar zu machen, wie sich Allmacht, Macht und Ohnmacht zueinander verhalten, so ist der Kegel brauchbar, und zwar einer mit beliebigem Neigungswinkel, derart, daß der Kegel nicht auf der Basis, sondern auf der Spitze steht. Jeder Schnitt senkrecht zur Achse stellt einen Machtbereich von bestimmter Größe in bestimmter Höhe dar. Jeder ist in beiderlei Hinsicht endlich, jeder setzt die unterhalb seiner liegenden Schnittebenen voraus, und jeder ermöglicht die über ihm liegenden. Jeder ist größer als die unterhalb, und kleiner als die oberhalb liegenden.

Die Spitze ist ohne Ausdehnung, ohne Maße, also auch ohne Strahlung: sie ist Bild der Ohnmacht. Sie hat einen Platz nur in bezug auf den Kegel. Ohne ihn ist sie nirgendwo und nichts.

Die Basis des Kegels, beim umgekehrten Kegel seine 'Decke', ist nicht mit endlichem Maß festgelegt, sie liegt 'im Unendlichen' und ist selbst 'unendlich groß'. Sie übertrifft alle anderen und stellt einen Grenzwert dar, dem die anderen sich beliebig nähern, ohne ihn je erreichen zu können. Aber er ist nur sinnvoll und aussagbar in bezug auf die endlichen Querschnitte. Diese unendliche Basis ist das Bild der Allmacht, die ihrerseits nur von der Macht aus angehbar ist, und nicht in sich, sondern nur als Grenzfall denkbar, aber nicht vorstellbar ist.

4. *Macht*

So, wie beim Kegel nur die endlichen Schnitte meßbar sind, so ist auch nur die Macht vorstellbar, meßbar und beherrschbar. Nur sie, weder die Ohnmacht noch die Allmacht, läßt es zu, Genaueres auszusagen: Gesetze und Gefahren. Die Gesetze wieder sind Grundgesetze und Einzelgesetze.

a. Grundgesetze. Deren seien drei angeführt.

Das erste: Sein und Nichts, Werden und Vergehen, Wirken und Versagen entsprechen einander. Jedes Mächtige kann man dadurch beschreiben, daß man sagt, was es ist, aber auch dadurch, daß man sagt, was es nicht ist. Beides beschreibt das Innere des Machtkreises – um beim Bild des Kegelschnittes zu bleiben – nur das eine Mal von innen her, das andere Mal von außen her; das eine Mal vom Jetzt, das andere Mal von Früher-später her, das eine Mal von der Erfüllung, das andere Mal von der Enttäuschung her.

Das zweite: im Vergleich zur Allmacht ist die Macht fast nichts, trotz beliebiger Größe jederzeit vernachlässigbar. Die Macht hängt an einem dünnen Faden über dem Nichts: von Mystikern oft und eindrucksvoll geschildert und von falschen Herren oft und verderblich zynisch mißbraucht.

Das dritte: jedes Mächtige untersteht dem Sog des Vakuums, und zwar in zweierlei Hinsicht. Die erste: wo ein Mächtiger ausscheidet, rückt ein anderer nach, genauer, wird er herangezogen; er braucht nicht von gleicher Art wie der ausfallende zu sein, ist es oft sogar nicht; man nennt es Revolution. Was sich ändert, ist die Art, nicht der Umfang der Macht. Die zweite: wo ein Mächtiger nicht vorhanden ist, um die unteren zu übergreifen, wird er hervorgerufen, besser: heraufgehoben; das ist erkennbar bei jedem Spiel, auch und besonders beim bezahlten, in der Wirtschaft als Zusammenfassung und Zusammenballung, im Staatlichen bei der Bildung von Großreichen, beispielhaft ablesbar an der Geschichte des römischen Reiches.

b. Einzelgesetze. Auch deren seien drei angeführt.

Das erste: jedes Mächtige ist bestrebt, sein Feld auszufüllen, dadurch, daß es andere verdrängt oder beherrscht. Beispiel für das Verdrängen: die Abstoßung gleichartiger Pole bei Magnetismus und Elek-

trizität; Beispiel für das Beherrschen: die Schwerkraft in einem Massensystem, etwa der Sonne oder der Milchstraße.

Das zweite: jedes Mächtige ist einem Bereich zugeordnet, oder: jede Kraft oder Macht setzt einen Gegenstand voraus. Dieser kann artgleich sein, wie die Schwerkraft bei Massen, wie die Vitalkraft bei Hühnern, wie die Ordnungskraft unter Menschen. Sie kann artfremd sein, wie die Musik zur Förderung der Frömmigkeit ebenso wie zur Förderung der Kampfeslust.

Das dritte: getrennte Bereiche stören sich nicht. Die Kernkräfte des Atoms sind gleichgültig gegenüber der Schönheit, die Reihentheorie ist einflußlos auf die Wirkung von Barbituraten, der Beruf ist oft belanglos in bezug auf die Familie, wo der Löwe im Beruf das Lamm im Hause sein kann; das Großreich von China war ohne Einfluß auf das Großreich von Rom, trotz gelegentlicher Handelsbeziehungen; Kirche und Staat behaupten sich und sind bestrebt, sich gegenseitig nicht zu stören – ob das möglich ist, ist eine andere Frage, aber man hält es für möglich oder wünscht wenigstens, daß dem so sei. Dieses Gesetz ist so eindrucksvoll und wird als einleuchtend betrachtet, daß man es auch da beruft, wo es nicht gilt, etwa Gewerkschaft und Staat, Einzelstaat und Staatengruppe, Hochschule und Staat, Religion und Öffentlichkeit.

c. Gefahren. Wie könnte es anders sein, als daß die Macht, die zwischen dem All und Nichts schwebt oder irrt, auch gefährdet ist. Auf zwei Gefahren sei hingewiesen, auf das Verschätzen und auf das Fehlen der Macht.

Das Verschätzen ist auf mehrerlei Weise möglich. Es kann dadurch geschehen, daß man Macht für Ohnmacht hält, oder umgekehrt; das gilt im Spielerischen, im Kriegerischen, im Wirtschaftlichen, im Staatlichen, im Kirchlichen und Religiösen; wo es geschieht, ist es 'verheerend' – ein Wort, das Krieg allgegenwärtig macht.

Das Unterschätzen ist eine andere Form des Verschätzens und von der vorigen dadurch unterschieden, daß es nur eine Richtung hat. Man unterschätzt oft die Macht des Schweigens, des Wortes, des Nichthandelns, des Geistes, des Glaubens, der Religion, des Todesmutes; die Macht einer Partei, eines Heeres, einer Berufsgruppe.

Dem Unterschätzen entspricht das Überschätzen, auch dieses ist nur nach einer Richtung hin möglich. Man überschätzt die Reichweite der eigenen Macht und versucht, deren Grenzen nicht wahrzunehmen, wo doch jeder an seiner Trag-, Sprung- und Sehkraft wahrnehmen

kann, wie weit oder besser eng sein zugeordneter Bereich ist; wie geläufig dieser Fehler ist, kann man daran erkennen, wie leicht und oft gesagt wird, daß Hochmut vor dem Fall komme. Überschätzen kann man außerdem auch die Kraft eines Bereiches: des Geldes über den Geist oder umgekehrt, des Befehles über die Kraft oder umgekehrt, der Ordnung über das Chaos oder umgekehrt, der Feigheit über den Vorteil oder umgekehrt, des einzelnen über die vielen oder umgekehrt, der Erziehung über die Veranlagung oder umgekehrt, Gottes über die Menschen oder umgekehrt.

Man kann die Geschichte – die es nur in bezug auf Menschen gibt – als eine Belegsammlung dafür ansehen, daß die Menschen keine Möglichkeit auslassen, alle Gefahren der Macht zu verwirklichen, und man kann dem kaum gram sein, weil nur dadurch erkennbar wird, was der Mensch ist, und vor allem, was er nicht ist: die Ohnmacht offenbart die Macht, und die Macht wird durch die Ohnmacht verlockt.

5. Fragen

Der Mensch hat mit dem Tier gemeinsam, daß er fähig und bereit ist, zu ertragen, zu warten, zu verstummen. Er unterscheidet sich dadurch von ihm, daß er fragen kann. So sollen einige Fragen abschließen und offenhalten.

Weshalb ist das Spiel der Kräfte undurchsichtig? Unsere Sinne nehmen nur auf, was ihnen gemäß ist. Mit dem, wessen wir so innewerden, können wir uns einrichten. Alles andere ist uns nur indirekt oder überhaupt nicht zugänglich, etwa die Größe des Weltalls, die Verteilung des Geistes, der Wert des Lebens. Schwerste Fragen überfallen, oft genug erdrücken: weshalb hilft der allmächtige Gott nicht den unschuldigen und unbeteiligten Opfern von Kriegen, von Krankheiten, von Mißbrauch, von Bosheit? Weshalb quälen wir uns an dieser winzigen Stelle des Weltalls in dieser winzigen Lebensspanne mit Fragen, die – zunächst – niemand hört und niemand beantwortet, die aber zu Unfrieden und Elend mißbraucht werden? Wer oder was lenkt das? Oder wird es etwa nicht gelenkt, sondern schmort nur ab? Trägt oder trügt der Glaube? Weshalb ist es unmöglich zu erfahren, ob der Glaube über den Tod hinaus wirkt?

Was ist Geist? Was kann man ihm zutrauen oder aufladen oder abverlangen? Dem Geist begegnet man, und man weiß nicht, wann und

wie. Irgendwann und irgendwie erwacht er in einem, und zunächst weiß man nicht einmal, daß man ihn hat. Man hat ihn, oder er ist in einem, oder er unterfängt, umfängt, überwölbt einen. Er ist das Sinnesvermögen für das Ferne, zeitlich oder räumlich, für das Unsichtbare und Unwägbare, und dennoch kann er mächtiger als Angst und Hunger sein. Er ist mächtig, aber daß er es ist, erfahren wir nur dadurch, daß er in uns, mit uns, durch uns handelt, vermöge des Körpers, und wir erfahren Geist nur da, wo Körper ist – sonst ist er für uns ein leeres Wort. Wie das zugeht, daß der Geist sich des Körpers bedient, ob der Geist nicht eine Energieform des Wirklichen darstellt, von dem uns nur Teile zugänglich sind, die wir als körperlich bezeichnen, das ist die Frage, die schon viele gequält hat und vielleicht nie beantwortet wird, weil dann das Geheimnis des Wirklichen enthüllt wäre. Deswegen ist es uns auch unmöglich, etwas Genaues darunter zu verstehen, wenn wir sagen, daß Gott reiner Geist ist, und deswegen ist es möglich, die Auffassung von Tertullian nicht zu belächeln, sondern als Vision zu werten, daß Gott die feinste Materie ist. Weil wir den Körper als geballte Energie erfahren, sehen wir darin einen Grund, die Macht des Geistes als eine uns noch unbekannte Energieform des 'Körpers' zu denken oder für möglich zu halten. Daß aber der Geist Macht hat, sieht man an der Macht des Wortes, wenn es zur rechten Zeit am rechten Ort gesprochen wird.

Weshalb ist Verschätzung möglich? Es wäre denkbar, daß der Mensch, jeder einzelne, seinen Platz so innehätte oder so rasch fände, wie jeder Körper, von welcher Größe auch immer, wenn er mit anderen in eine Zentrifuge gerät. Das uns bekannte Weltall ist das größte Beispiel dafür: die Schwer- und Strahlungskraft ordnet alle Körper, die zu ihm gehören. Dem aber ist beim Menschen nicht so. Er ist unruhig, er sucht wie ein Hund, der schnüffelt, er übernimmt oder vernachlässigt sich. Diejenigen sind selten, die man als ausgewogen empfindet, und schon dieses Wort weist wieder auf das Körperliche und Schweremäßige hin. Entweder ist der Mensch in sich und in bezug auf die Umwelt falsch gebaut, oder aber die Unruhe gehört zu ihm, und deren unerträglichste und unverständlichste Form ist das Böse. Dessen Triebkraft und Zielsicherheit scheint oft weit über dem zu liegen, was wir dem Guten im allgemeinen und dem guten Menschen im einzelnen zutrauen. Zunächst aber begreifen wir weder die Unruhe noch das Böse. Beides haben wir zu tragen, indem wir damit und darin leben. Alle Formen der Religion leben davon, daß sie von dieser Frage ausgehen und auf sie zu antworten versuchen.

Wie mächtig ist der Glaube? An dreierlei kann man versuchen, sich das zu verdeutlichen. Erstens vermag er da, wo es an würdigen Aufgaben mangelt, eine solche nicht nur anzubieten, sondern auch als verbindlich hinzustellen. Das größte Beispiel ist, was Jesus gefordert hat: nicht das Reich der Menschen, sondern das Reich Gottes, zu bauen und als wie dringend Jesus das empfunden und gefordert hat, erkennt man daraus, daß er, als der Künder dieses Reiches, sich als Menschensohn bezeichnet hat; andere Beispiele sind das Rote Kreuz, der Völkerbund, die Vereinigung aller Proletarier. Zweitens vermag der Glaube bisher unbekannte Kräfte zu wecken und zu lenken. Jeder, der in Gefahr war oder andere in Gefahr sah, weiß, wie seine Kräfte wachsen, wie sehr er sich darüber wundert, was alles er aus sich herausholen kann – wieder ein Beleg dafür, wie sehr Unsichtbares an Sichtbares gebunden ist: herausholen. Diese Kräfte können im einzelnen wirken, besonders deutlich etwa bei den Forschern, die sich in ihrer Aufgabe leben sahen, etwa Robert Koch. Sie können oft aber auch nur dadurch wirksam werden, daß viele einzelne sich verbinden: lehret alle Völker; Proletarier aller Länder vereinigt euch! Und viele fühlen sich erst in einer solchen Glaubens- oder Gesinnungsgemeinschaft lebendig und stark. Drittens kann der Glaube ein Vakuum dafür schaffen, daß ein Mächtiger aufsteht und die Macht übernimmt, die das Vakuum braucht, um aufgefüllt zu werden. Die Führer der Sklavenaufstände, überhaupt aller Aufstände lassen es erkennen: Markion, Franziskus, Luther, Johannes XXIII.; Diderot, Voltaire, Kant, Nietzsche; die Plebejer, Demokraten, Sozialisten. Wo Menschen nicht hinreichen, das Vakuum aufzufüllen, ruft man das Übermenschliche und Überirdische herbei: Gott, Teufel, Weltgeist. Damit taucht erneut die Frage auf: wieso wirken Gott, Teufel, Weltgeist in dieser Körperwelt, in diesen Menschen? Weshalb lassen sie sie nicht sein, was sie sind?

Eine letzte Frage: weshalb Abstraktion? Deswegen, weil wir sonst mit der Vielfalt der Dinge und Erfahrungen nicht zurechtkommen. Die Abstraktion ist der Sieg des Einfachen über das Vielfältige, des Nahen über das Ferne, des Tiefen über das Hohe; sie ist die Notwehr des Beschränkten gegen das relativ oder absolut Unbeschränkte. Aber man muß wissen, daß dieses Rühmenswerte und Erhebende zugleich Gefahren in sich birgt: die Gefahr des Irrtums und die Versuchung zum Mißbrauch.

Beides wurzelt darin, daß nicht alles einbezogen wird, was einbezogen sein muß, wenn man richtig abstrahieren will. Wer über Zahlen spricht und nur die positiven ganzen Zahlen oder nur die reellen kennt,

urteilt voreilig und falsch. Wer über Rom spricht, ohne vom Kolosseum und von St. Peter zu wissen, ist unzuständig. Deswegen können unsere Urteile auf Grund von Abstraktionen immer nur vorläufig sein, etwas, wogegen wir uns wehren, weil es uns im Innersten unsicher und bedroht macht. Aber den Irrtum können wir nicht ausschalten, weil wir endlich sind, und auch der Glaube hilft nur auf Zeit.

Den Irrtum könnte man ertragen, weil er unaufhebbar ist, den Mißbrauch dagegen muß man verwerfen, weil er vermeidbar und deswegen verwerflich ist. Aber wie leicht ist es, mit Hilfe von Abstraktem zu verführen. Man kann sich darauf verlassen, daß jeder etwas anderes unter einem gegebenem Begriff versteht, weil jeder ihn aus dem Konkreten herleitet, das nur ihm zugänglich ist. Man denke an Gott, Ehre, Sünde; an Erlösung, Begnadung, Heil; an Volk, Vaterland, Gemeinschaft; an Elend, Not, Armut; an Betrug, Ausbeutung, Knechtung. Wenn es eine Gelegenheit gibt, wo der überlegene Geist sich genießen und andere gebrauchen kann, dann ist es diese: den Mißbrauch der Abstraktion.

Deswegen kann nicht dringlich genug gefordert werden, daß gleichen Schrittes mit der Abstraktion die Konkretisierung geht oder läuft oder einherstürmt, oder auch, zu Zeiten, steht oder ruht. Wer nicht jederzeit imstande ist, aus dem Abstrakten in das Konkrete zu gehen, verdient es nicht, gehört und ernstgenommen zu werden. Wenn es eine Sünde gibt, an der unsere Zeit leidet, dann eben diese, ob in Staat oder Kirche, ob in Theorie oder Praxis, ob als Waffe zum Angriff oder zur Verteidigung.

Die relative Macht und Ohnmacht der Abstraktion treiben immer wieder dazu, den absoluten Begriff der Allmacht zu durchdenken, trotz des schon eingeschlossenen Wissens, daß man an ihm scheitern wird.